

Schnee

2021

I

Eines Tages gehe ich aus dem Haus und halte mich in Gedanken. Dann geschieht, als hätte mir jemand ins Gesicht geschlagen. Beinahe streift sie mich, so dicht geht sie an mir vorüber. Und wie bei jeder dieser Gelegenheiten sauge ich mit großer Lunge alle Luft durch die Nase, den Duft der Einen zu erfahren.

Es mag erstaunen, dass der Geruch mich noch vor dem Anblick erreicht. Das kommt wohl daher, dass die meisten Menschen aufdringlich riechen, und ich infolgedessen mein Angesicht angewidert abwende. Deodorants, Parfums – nichts von dem überdeckt oder versüßt, was dem Menschen ausdünstet. Aber bei ihr ist das anders.

In der Nacht hatte es geschneit, und in der erträglichen Morgenkälte sind einige Zentimeter Weiß liegengeblieben. Insbesondere zu Zeiten solch kalter, frischer Luft intensiviert sich jeder Geruch, so flüchtig er auch ist. Und so sauge ich ein, was im Schweiß ihres Vorübergehens getragen wird: Warm, glaube ich zu riechen, und ungewohnt, dass ich sogleich die Augen weit öffnen muss, ob ich will oder nicht.

Fortan lebe ich für diesen Moment und flüstere: „Sie ist es“ aus meinem ungehaltenen Mundwerk. Ich hauche die Worte so scharf aus, dass es durch die Luft zischt. Und dann drehe ich den Kopf, ihr nachzusehen.

Wie muss mir das Lächeln leblos vergangen sein, als ich erkenne, dass sie ingehalten hat, keine fünf Schritte von mir! Und beweglich verharrt sie am Fleck, während der knöchellange Mantel im Wind weht, und sich immer mehr der frisch fallenden Flocken auf ihren schlanken Schultern sammeln. Das Schwarz des Stoffes verdeutlicht den Kontrast nur zu bereitwillig. Auch die Enden ihres schulterlangen Haares, das es nicht mehr unter die Mütze geschafft hatte, tanzt heiter hin und her. Das scheint ihr nichts auszumachen.

Weshalb jedoch hält sie inne? Gibt es einen anderen Grund außer mir?

II

Wie ein Dummkopf verstelle ich mich zu Stein. Tauen will ich mit der nächstbesten Flocke! Dabei ist meine Befürchtung zu albern: Ich hätte wissen müssen, dass das unangenehme Gefühl des Ertapptwerdens lediglich Instinkt ist. Und trotzdem ist es besonders, und das meine ich so:

Nicht jeder Mensch begegnet in seiner kurzen Jugend seines Lebens einem anderen, der ihn, wie die verschränkten Finger zweier Hände, zu ergänzen sucht. Ich möchte behaupten, die wenigsten dieser Begegnungen führen zu einem Hallo! und Kennenlernen, zu einem Scherzeln und Neckeln, Auskundschaften und Werben, zu Poserei, zu Demut, zu beständigem, krampfhaften Lächeln und was sonst zur Balz dazugehört. Es mag auch auf die richtige Zeit ankommen, dass sich junge Liebe nicht bloß als Begierde demaskiert, und sie vom Wert weniger taugt als das heuchlerische Werben, das sie wie eine lästige Aura begleitet.

Nun, meine Begegnung ist ernst. Sehr ernst sogar. Denn ich begehre diese Frau wie nichts anderes in meinem Leben.

III

Zum ersten Mal war sie mir vor 47 Tagen aufgefallen. Ich weiß das so genau, weil ich seitdem die Tage zähle.

Und ganz ähnlich wie an jenem Tag waren wir auf der Straße übereinandergefallen. Da gibt es diese Hausecke, mit einem feindlichen rechten Winkel, dass man selbst eine Armlänge vor der Ecke wie vor einer Wand zu stehen glaubt. Nach diesem Tag dauerte es einige Zeit um zu lernen, dass ich fortan vorausspähen sollte, bevor ich den Weg fortsetze. Jedenfalls kollidierte ich beinahe mit ihr, und wie ich vom Schreck aufschaute, in das Schwarze Loch ihres Gesichts, aus dem man sich nicht mehr entziehen kann, da hob ich nur kurz das Kinn, dann stolperte ich nieder. Wären dort zwei armdicke Baumwurzeln zwischen den Gehwegplatten verlaufen — ich hätte mich an ihnen festgekrallt und nicht mehr losgelassen!

Daraufhin musste sie ja einhalten, und da bückte sie sich nach dem armen Tölpel, der so ungeschickt, wahrscheinlich aus Ehrfurcht, niedergegangen war. Sie berührte meine Schulter und ... —

Leider erinnere ich mich kaum noch, da ich vor lauter Aufregung erst lange danach wieder klaren Verstand fand. Hatte sie mit mir gesprochen? Vielleicht. Diesmal tat sie es ganz sicher.

IV

Drutwien“, flüstert sie so sanft, dass es auch der säuselnde Wind gewesen sein kann.

„Wie bitte?“, stoße ich zwanghaft höflich aus, und ärgere mich sogleich bar der Unbeherrschtheit. Denn wenig ist peinlicher als eine Frage auf eine Aussage, die es nie gegeben hat. Doch ich verhörte mich nicht:

„So heiße ich. Das wolltest du doch wissen.“

Wie gut sie mich bereits kennt! Dabei haben wir weniger Worte gewechselt als ich unter dem Stadthimmel Sterne zählen kann!

„Du erstaunst gar nicht wegen meines Namens!“, ergänzt sie ihre Erklärung: „Das tun die meisten – und wiederholen ihn. Das befinde ich zuweilen als unhöflich.“

„Mit Verlaub, Drutwien — es ist dein Name nicht, über den ich erstaune! Gleichwohl erfahre ich ihn gerne, und er bedeutet mir schon jetzt wie ein zweites Lebensquell.“

Merkwürdig, dass ich das Gesagte zu keiner Sekunde als schwülstig empfand. Mehr noch, ihr Name, als selbst der Ausklang desselben, ist mir so natürlich wie jedes Schneekristall, das ihr von den Wimpern abfedert.

Wie scharf ich alles an diesem Tag sehe! Flocken auf ihren Wimpernhaaren! Aber es stimmt! Und dabei brauche ich zum Erkennen solcher Einzelheiten für gewöhnlich eine Brille! Da staken einzelne Wollfusseln aus ihrer Mütze; der weitmaschige Schal offenbart ein winziges Stück unverdeckte Haut am Hals; das Leder ihrer Handtasche zeigt einen haarfeinen Kratzer ...

Und als ich mit fassungslosen Blicken endlich in ihr Gesicht zurückgekehrt bin, kann ich nicht mehr von ihren Augen lassen. Ja! Ich versuche gar, mich der Etikette wegen abzuwenden! Doch nur der Kopf dreht ein wenig, die Augen bleiben haften.

Derweil hat sie den Abstand zwischen uns halbiert. Trocken muss ich schlucken.

V

Am zehnten Tag, jedenfalls nach meiner Zählung, bin ich ihr ein weiteres Mal entgegengetreten: Vielmehr begegnete ich ihr nur in der Ferne, denn gerade noch huschte sie am Ende der Straße aus meinem Blickfeld, ebenso hastig wie bei unserem ersten Zusammentreffen. – Das musste etwas Liebenswertes an ihr sein, stelle ich mir vor, diese Eile. Und meine Fantasie zeigt mir ein zerstreutes, junges Ding, das stets einige Minuten zu spät aus dem Hause tritt, und dann sich zu sputen hat, um den Bus nicht zu verpassen.

Diesmal sehe ich ihr gerne hinterher, in der Hoffnung, beim nächsten Mal mehr Glück zu haben.

In meiner Selbstzufriedenheit, an diesem zehnten Tag, bemerkte ich gar nicht, aus welchem Grund ich sie überhaupt erkannt hatte. Schließlich nahm ich mir die Zeit und dachte eine Weile darüber nach.

Was hatte ich denn schon gesehen? Eine junge Frau, gewiss. Doch nur von hinten, kein Gesicht. Und dann entschwand das Phantom innerhalb von drei, vier Sekunden, dass prinzipiell nichts auf jene Begegnung vom Tag Null hindeutete. Hätte ich die verdächtige Person als Augenzeuge beschreiben müssen, es wäre berechtigt zum Freispruch gekommen!

Was war es dann? Ein magisches Band, das mich aufmerksam werden lassen konnte, sobald sie sich mir aus einer beliebigen Richtung näherte? Letztendlich zweifelte ich an, überhaupt jemanden gesehen zu haben.

VI

Im Hier und Jetzt geschieht, dass ich mir Mühe geben werden muss, es verständlich in Worte zu fassen. Und nur wem meine Beobachtungen nachzuvollziehen gelingt, der wird auch meine Erregung in diesem Moment verstehen können.

Als ich die gnadenlos schöne Gestalt abermals anschau, liegt ihre rechte Hand am Ohr. Erst beim zweiten Blick erkenne ich den Kopfhörer-Knopf, den sie zwei Finger weit von ihrem Schopf festhält; der Beginn eines dünnen Kabels verschwindet unter dem Schal.

Nun ist auffällig, wie sie den Knopf hält, aus dem ich leise Musik zu vernehmen glaube. Denn Drutwien, mit leicht gespitztem Mund und klaren, offenen Augen, scheint mir mit dieser Geste anzubieten, an der Musik teilzuhaben!

Obgleich ich ihre Absicht sofort begreife, tue ich keinen Gedanken darüber, weshalb sie mir, einem Fremden, dieses selbstbewusste und sehr persönliche Angebot unterbreitet. Denn, um es anzunehmen, kann nur auf eine Weise erfolgen.

Mit nie gekannter Tapferkeit, geradezu wagemutig, setze ich einen Schritt vor, dann noch einen. Und bevor ich es richtig erfasse, stehe ich dicht vor ihr, viel enger als es für Fremde wie uns angemessen sein kann.

Allzu aufdringlich will ich nicht sein, so beuge ich meinen Oberkörper vorsichtig nach vorne, dass mein Kopf beinahe links neben den ihren kommt. Die noch immer unverständliche Musik ist lauter geworden.

Mit einem Mal bewegt sich die Statue, macht einen kurzen Ruck vorwärts, dass ich zurückfalle und wir wie zu einer Figur verschmelzen. Sie sieht an mir vorüber, ihr

Haar weht mir über Wange und Nase, dass ich die Augen schließe und glaube verrückt zu werden. Und so nah stehen wir, dass unsere Knie gegeneinanderdrücken!, dass mein Jackenknopf sich wiederholt im Gürtel ihres Mantels verhakt!, dass ihre Brust gegen meine wiegt, als hätte ich einen Schal viel zu eng umgelegt!, dass ich endlich auch die Musik vernehme. Judy Garland, oder etwas anderes aus den 50ern.

VII

Unberührter Schnee. Beinahe. Eine einzelne Spur zeigt an, dass nur ein Mensch vor uns heute Morgen diesen Weg gekommen war. Er muss mit seinen kurzen Schritten recht langsam gegangen sein, jedenfalls war er wohl nicht so in Eile wie Drutwien, als sie an mir vorüberging.

Da blicke ich nun über ihre Schulter die lange, kaum erhellte Straße entlang. Und in dem Moment, da ich nicht zu entscheiden weiß, ob ich meinen Kopf auf ihr würde ablegen dürfen, steht die Zeit still, die Musik verstummt.

Kaum ein Fenster ist erhellt. Die Nachbarn verweilen noch im Schlaf eines Wintermorgens. Niemand wird erfahren, welch' besonderes Geschenk diese zwei einsamen Gestalten aneinandergebracht hatte. Musste es nicht so sein, dass sie einander gut kannten? Wer sonst würde sich so dicht stellen?

Größer und schwerer werden die Flocken, dass sie innerhalb von Augenblicken auch die Fußspuren unseres Vorgängers auffüllen. Es knistert gar, als sie sich zu Tausenden auf Boden, Dächern und parkenden Fahrzeugen niederlassen. Ein gespenstisches Geräusch, hört man nur genauer hin!

Die zarten Äste zweier Birken ächzen unter der weißen Last, sie verneigen sich voreinander. Und selbst das Wechselspiel des im Laternenschein aufbegehrenden Schneegestöbers erinnert mich an uns: So unwirklich, so wirklich. So kalt und einsam, doch auch herrlich und aufregend.

Ganz kurz muss ich die Augen schließen und das Atmen ruhen lassen. Bald fürchte ich, alles könnte entschwunden sein, sobald ich sie wieder öffne. Würde ich auf die nächtliche Straße blicken und mit meiner Verlegenheit alleine stehen? Würde ich enttäuscht an die Decke über meinem Bett starren und weinen müssen?

Bevor ich mich ernsthaft auf diese Frage einlasse, kommt mir eine Bewegung zuvor.

VIII

Da ich Drutwien freilich nicht umarme, baumeln meine Hände beidseitig und kühlen langsam aus. Aber das ist es nicht, was ich verspüre. —

Nein, da stößt etwas gegen meine steifen Finger: Es sind die ihren! Sie tasten sich behutsam an, es ist, als schwingen von der Luft bewegte Windspiele aneinander. Ich meine gar, es sind zunächst die Fingerkuppen, die sich unmerklich streifen, dann erfahre ich dasselbe Spiel an der zweiten Hand.

Die Hände ... — wohin nur mit den verdammten Händen?

Steht man einander so dicht, tut man dies üblicherweise, um zu umarmen oder wenigstens sein Gegenüber festzuhalten, während man sich küsst.

Zum Trotz! Daran ist kein Gedanke getan! Und doch weilen wir viel zu eng, um in unserer Haltung auf die eine oder andere Weise nicht doch zu verkrampfen. Was also tut man mit den baumelnden Anhängseln, um weder aufdringlich zu sein, noch das Gleichgewicht zu verlieren? Ich ward nervös ...

Drutwien muss mein wild schlagendes Herz bemerkt haben. Kein Wunder!, denke ich: Wir hätten gedrängter nicht stehen können!

Und da ergibt sich, was ich mir selbst nie zugetraut hätte:

„Sch ...“, flüstert sie, und wählt bewusst diesen Ausdruck, mit dem man ansonsten wohl nur Kleinkinder beruhigt oder zum Schlafen bringt. Aber was soll ich mich empören? – Es wirkt! Nur Sekunden später atme ich nicht mehr so flach, und der Herzschlag mäßigt sich.

Wie macht sie das? Wirkt ein Zauber auf mich? Hat sie erfasst, wer und was ich bin, und nutzt dies nun aus? So fühlt es sich nicht an. Niemals.

IX

Eines Abends spähte ich auf die Straße. Wieder einmal waren zwei Drittel der Straßenlaternen abgeschaltet, dass alles in schummriger, unverständener Finsternis liegen musste. Ruhe strich die Straße entlang, als sey es eine auffahrende Nebelwand.

Da plötzlich erinnerte ich mich an sie – wie ich vor wenigen Tagen mir einzubilden glaubte, diese eine junge Frau am Ende der Straße verschwinden zu sehen.

Es mag nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, doch ich schwöre: Was jetzt geschah, ergab sich ohne Pakt mit Dämonen und anderen Wunschbringern. —

Wie die Erinnerung endete, formte sich im Lichtlosen dieser menschliche Körper heraus. Er verweilte regungslos für einen Moment auf der gegenüberliegenden Straßenseite und sah herauf zu meinem Fenster. Das allein war bereits merkwürdig, hatte

ich doch das Licht gelöscht und konnte demnach nicht sichtbar sein. Mehr noch, in den wenigen Sekunden, da mich das gespenstische Wesen erkundete und sich bald rasch abwendete, da war es diese Prise von Haar, Größe, Aura; dieses Wenige an Haltung und Bewegung; das Unsichtbare an Gesicht und Augenfarbe; das Nichts an Namen und Charakter ..., das mich in seiner Gesamtheit lediglich an eine Gestalt zu erinnern vermochte.

Es wäre unheimlich gewesen, hätte mir die ausblühende Lieblichkeit dieser Erscheinung nicht gleichzeitig tausendfach Angst und Rastlosigkeit genommen!

X

Wir haben dieselbe Körpergröße und bilden den Inbegriff von Zusammengehörigkeit. Ob sie weiß, was ich denke?

Jetzt drückt sie fester gegen meine Finger, das lässt sich nicht länger als zufällige Berührung abtun!

In jenem Moment, da sie ihre Hände um ihre ganze Achse dreht, tue ich instinktiv dasselbe. Und so schauen unsere Hände einander wie Gesichter an! Ein letztes Mal betasten sich alle zwanzig Fingerkuppen, dann endlich greifen die Hände zu: Immer im Wechsel ruhen die Finger wie die Soldaten zweier Armeen, halten Wache, was als nächstes geschehen würde.

Die Glieder laufen ineinander, bis sie an den Mittelknöcheln auf ersten Widerstand stoßen. Drutwien drückt etwas mehr, da gleiten sie hindurch bis ganz zum Ende: bis jede Fingerwurzel ihr Gegenstück erreicht hat. Jetzt erst knicken die Finger ein – ich kann nicht sagen, ob ich das bewusst tue – und schließen sich zur Faust. Zwei Fäuste, und zwei vom Schicksal Auserwählte, die nicht wissen, wie es soweit gekommen ist.

Das musst' ein Schelm sein, der uns anleitet!, denke ich bei mir, und befließige mich nicht im Geringsten, um es zu unterbinden.

Wie sich unsere Hände geschlossen haben, mit gleicher Deutlichkeit und Maß öffnen sich meine Augenlider. — Und ich sehe den dunklen Gehweg, eingeschneit, kalt und einsam, als sey keine Minute verstrichen. Eine eisige Träne will mir aus dem Auge treten; ich halte sie zurück. Es hätte ja bedeutet, dass etwas von mir geht! — Soll doch jede Zelle meines Körpers diese Erfahrung machen dürfen, an die ich mich Zeit meines Lebens würde erinnern.

Ein leises Klimplern erreicht mein Ohr. Es ist der Ring an meinem rechten Zeigefinger, der stößt an selber Stelle auf einen Ring an ihrem Finger! Und wie die Metalle einige Male aneinandergeklappert sind, da höre ich Drutwien kichern! So herzbelebend und liebenswert, dass ich es immerfort hören will!

Sie hebt an ihren Kopf und sieht mir mit ernster Miene, etwa eine Handbreit Abstand zwischen unseren Nasen, ins Gesicht:

„Die Musik ist es nicht, weshalb wir das hier tun, nicht wahr?“

XI

Wahrlich, ich bin ein gesegneter Mensch. Wer kann schon behaupten, den einen Tag zu leben?

Einmal fand ich auf dem Gehweg in der Nähe meines Hauses ein Taschentuch liegen. Immer wieder Abfall!, polterte ich zunächst. Dann betrachtete ich den Fund erneut: Wenn es nun Drutwiens Taschentuch gewesen war? Änderte das nicht alles?

Dabei kam es gar nicht darauf an, um welchen Gegenstand es sich handelte. Es hätte auch ein Ohrring oder eine Jackenkordel sein können. Denn jedes Ding, das auf sie zurückgeführt werden konnte, hätte etwas so ungemein Besonderes an sich, wie ein großer Menschenschatz ihn nur aufwiegen kann: Ein verschollenes Buch aus der Antike; der Schlüsseltext zum Entziffern einer unverstandenen Nachricht; der authentische Einblick in eine untergegangene Kultur. Aus all dem lernt das Menschenwesen; all das ist erhaltenswert. Das Lernen aus dem Vergangenen bedeutet persönliche Weiterentwicklung.

Nun, mein Lernen liegt in der Gegenwart: Was würde noch geschehen? Werde ich mich von dieser Begegnung je erholen?

XII

Was soll ich auf ihre Frage schon antworten? Selbstverständlich ist mir die Musik gleichgültig angesichts der Eindrücke! Bemerkenswert jedoch bleibt, dass auch Drutwien nun bekannte, wie außergewöhnlich das alles ist.

Mangels einer Antwort schüttle ich zaghaft den Kopf. Vielleicht ist dies auch die angemessene Antwort.

Abermals will ich meine Augen von ihrem schönen Gesicht nicht abwenden. Oder kann es nicht. Wie erinnere ich mich dabei an ein Lagerfeuer, in dessen tanzende Flammenkugel man ebenso zu starren zugetan ist! Und wie vom Feuer Wärme ausgeht, so friere ich auch durch ihre Nähe etwas weniger.

Dass sie jetzt nichts mehr sagt, verunsichert mich keineswegs: So ungewöhnlich das Ganze begonnen hatte, da fügt sich das wenig Gesprochene harmonisch ein; mehr noch, die Stille mit Plapperei zu durchbrechen, hätte alles Erinnerungswürdige getilgt.

An Worten statt öffnet sie leicht den Mund und stößt eine Wolke gefrorenen Atem aus. Behäbig hebt sich ihre Brust ein zweites Mal, und eine weitere Wolke ihres kostbaren Atems verflüchtigt sich im Schneegestöber. Nach diesem zweiten Ausatmen schließt sich ihr Mund, und ein geradezu entspannendes Stöhnen begleitet den Vorgang.

Wie kann ich ihr nunmehr dienlich sein? Es dauert nicht lange, da fällt ihr etwas ein.

XIII

Als ich Drutwien das erste Mal getroffen habe, war sie mir wie eine haltlose Spukerscheinung, weder greifbar noch gesprächig, doch von nachklingender Wirkung. Später, als ich endlich und fortan langsam verstand, was mit mir geschehen war, nannte ich sie immerhin Fremde.

An diesem Tag nun ist sie keine Fremde mehr. Nicht, weil sie mir ihren Namen nannte. Sondern wegen der hingebenden, instinktiv befolgten Nähe. Jedermann, dem man so nah kommt, kann unmöglich ein Fremder sein!

Und ich frage mich: Warum tut sie all das? Aus welchem Grund gibt sie sich meinem namenlosen Wesen so tröstlich hin? Liebt sie mich? Kann man einen Unbekannten so sehr lieben? — Fürwahr, ich kann es!

XIV

Ich finde, wir brauchen die Musik nicht.“ — Ihre Worte klingen wie süße Luft aus der Backstube: „Stellst du sie ab?“

„Einverstanden!“, ergebe ich mich sogleich hilflos in ihre Führung, und meine mit dem einen Wort den tollsten und längsten Satz seit meiner Geburt gesprochen zu haben. Dabei weiß ich gar nicht so genau, was ich sage. Wie sollte ich schon die Musik abstellen? Es sey denn, sie meint ...

Sie hebt meine linke Hand, die noch immer mit ihrer verbunden ist, löst den Griff und führt die Finger unmittelbar an ihre Kopfhörer heran. Mit einer Bewegung lässt sie sie von dort das Kabel abwärts gleiten, über ihre Brust! Es bedeutete, ich solle ihm folgen!

Da tue ich, so wenig unbeholfen wie möglich, was ich verstanden habe. Und Drutwiens Blick, der an sich herabfällt und jeder Bewegung folgt, bestätigt mir die Richtigkeit meiner Griffe.

Mit der zweiten Hand zuhülfe öffne ich den obersten, dann den zweiten ihrer großen schwarzen Mantel-Knöpfe, und spreize vorsichtig das Revers. Ein flauschiger Schal tritt hervor. Und sogleich bemerke ich das Kopfhörer-Kabel, das um ihren Bauch herumzuführen scheint.

Ohne Aufzusehen (denn das habe ich mich ohn'hin nicht getraut, gleichwohl ich die pausenlose Beobachtung spüre) schiebe ich mit beiden Händen den Schal beiseite und fahre dabei zwangsläufig über ihren dünnen Pullover, so dünn, dass ich darunter die zarten Nähte einer Bluse fühlen kann.

Würde sie nicht jetzt eingreifen? Wohl nicht, liegen doch meine Berührungen in ihrer ureigenen Absicht!

Das dünne Kabel biegt über den Bauch zur Seite und verläuft dann um ihre rechte Hüfte. Sie zaghaft umarmend, folgen meine Finger weiter dem Kabel, Zoll um Zoll. Bald merke ich, wo es endet. Drutwien weiß dies freilich von Anfang an.

Um in ihre enge Gesäßtasche einzudringen, muss ich die Hand abflachen. Selbstverständlich bedeutet das nichts anderes, als ihr an den Po zu greifen! Das alles fühlt sich verboten und verwegen, aber auch leidenschaftlich und aufregend an — dass sie es zulässt und ich mich dagegen sträube!

Beinahe bedauere ich, die Musik mit einem Klick auf den Schalter abgestellt zu haben. Denn so gibt es keinen Grund, sie länger festzuhalten. Und das will ich! Erst später kommt mir in den Sinn, dass ich wieder einmal viel zu umständlich gedacht habe: Ersuchte sie mit ihrer Frage nicht um diese Umarmung?

XV

Dass ich die Hände zurückziehe und zügig ihre Knöpfe wieder schließe, halte ich trotzdem für notwendig. Sie soll ja nicht frieren, gerade jetzt, wo das Schneegestöber abermals an Stärke zulegt!

Gleichzeitig bemerke ich eine weite Kapuze an ihrem Mantel, und so erdreiste ich mich, ihr diese ungefragt über den Kopf zu stülpen. Wenn sie mir mit wenigen Worten und Andeutungen so viel geben konnte, war es dann nicht an der Zeit, es ihr gleichzutun?

So führe ich beide Hände über ihre Schultern, links und rechts am Kopf vorbei, bis ich die Ränder der Kapuze zu greifen bekomme und anziehe. Während ich sie ihr überstülpe, halten wir Blickkontakt, und es ist, als seien wir selbst und unsere Gesichter zu Eis erstarrt. Meine mutige Entschlossenheit täuscht keineswegs über die Angst vor dem Unbekannten hinweg: Würde sie mich weiter gewähren lassen? Würde ich plötz-

lich etwas Beschämendes tun? Der altbekannte Tritt in den Fettnapf? Bei einer so schönen und eleganten Frau kann wahrlich Vieles schiefgehen.

Und so bemühe ich mich um akkurates Vorgehen: gemäßigte, bedachte Bewegungen, die die Wahrscheinlichkeit für das Unangemessene verringern sollen. Als würde man eine Bombe entschärfen! Dabei ist es letztlich schiere Fassungslosigkeit, die mich seit der ersten Sekunden anleitet.

Und wie musste sie sich fühlen?, was denkt sie? Es ist eher unüblich, als Erwachsener eine Kapuze übergestülpt zu bekommen! Und wenn man es denn zuließe, wäre es wohl eine gleichartig romantische Geste, wie dem Geliebten vom eigenen Apfel abbeißen zu lassen. Sachlich einfältig, und doch so liebenswert.

Ja, wer könnte die Romantik absprechen, als ich, nachdem die Kapuze über den Kopf gezogen, mit einer Hand noch einmal dazwischengehe, um ihr Haar zu glätten? Was mehr kann Ausdruck meiner Zuneigung sein, als mit gespreizten Fingern durch das Dickicht ihres rotbraunen Haares zu drängen, immer wieder, als wie ein Kamm es vor dem Spiegel tut?

Dann lasse ich ab, aus großer Neugier, was sie dazu sagen wird.

XVI

Unverändert schaue ich in das Gesicht einer leblosen Statue. Und doch erhellt sie meine Erwartungen mit jeder Sekunde, ob nun regungslos oder nicht. Für alle Zeiten hätte ich sie dergestalt anschauen wollen, und es wäre mir nie zu viel gewesen!

Im noch immer aufbrausenden Schneewind lösen sich vom Kapuzensaum einige Flocken, fallen ihr sogleich auf die Wange und schmelzen dort. (Welch' anderen Zeichens als diese Wärme hätte es zum Beweis ihrer Lebendigkeit bedurft?) Dort rinnen sie wie Tränen herab.

Gleichwohl sie keinen Muskel zuckt, strahlt sie zunehmend ermattende Traurigkeit aus. Kein Gesichtsausdruck der Welt kann auf andere Weise einen bevorstehenden Abschied ankündigen. Sie weiß wohl, dass ihre Zeit gekommen ist, und neigt – als ein letztes Geschenk – den Kopf mutlos zur Seite.

In meinem Geist meine ich Worte hören zu können, die ich gleichermaßen ablehne, wie ich sie für das erträgliche Weiterleben brauche: Sie wollen mir sagen, dass sie zurückkehren werde; dass wir uns wiederbegegnen wollen, nicht minder anmutig und herzlich. So es denn schneit. Das war wie eine ungenannte Bedingung.

Mein Inneres hält die Waage zwischen Zuversicht und Enttäuschung. Einerseits hat mir Drutwien Erinnerungen vermittelt, die mich viele Jahre beleben sollten; andererseits verheißt das Ende der Begegnung ein tatsächliches, endgültiges Ende unserer

Romanze. So unverhofft, wie ich zu meinem Glück gekommen war, so rasch entzieht man mir diese Seligkeit nun, im Zenit der Offenbarung. Man sagt, das sey wohl der beste Moment, ganz einfach, um die schönen Erlebnisse am längsten im Gedächtnis zu verwahren. Und ich will das glauben, so sehr es mich auch verletzt.

Eine Frau wie Drutwien würde ich niemals wiedersehen, dessen bin ich mir sicher. Gleichschon liegt es nahe, dass sie in der Umgebung wohnt. Wie lässt sich das vereinen?

Es ist gar das Gespür eines Verliebten, ob er die Angebetete wiedererkennen und wiedersehen wird. Dieser Grundsatz wird in jeder jungen Generation verstanden, als sey er uns angeboren. An diesem Dienstag Morgen fühlt es sich für mich an, als sey ich Matrose in einem großen Hafen, kurz vor dem Auslaufen meines Schiffs. Und das Liebchen, das ich am Abend zuvor getroffen hatte, würde noch eine Weile meine Gedanken bestimmen, und letztendlich verblassen.

Ich bin durchaus dankbar für diese Erfahrung, denn sie zeigt mir unverblümt auf, dass es Wunder geben kann. Dass die Welt nicht ganz so trocken und gleichartig ist, wie man es bei dem immer gleichen Tagewerk annehmen muss. Eines Tages, wenn es wieder schneien sollte, treffe ich sie vielleicht wieder. Oder sie war einzigartig, dann wäre mein Warten gleicherdingen unerträglich.

XVII

Länger kann ich nicht aushalten, die Augen wollen schließen. Der scharfe Wind beißt wie staubtrockene Luft in meinen Augen, die ich um ihr Öffnen bemühe. Jedoch, es ist zu viel desselben: Mein zerknittertes Gesicht kneift die Augen zu, und umso mehr greife ich mit den Händen nach dem nahen Körper. Er verschwindet.

Als ich die Augen wieder öffne, bilde ich mir den Rest einer Silhouette ihres Kopfes ein. Seltsam, er scheint aus Klümpchen von Schneekristallen zu bestehen, und im nächsten Moment stieben die Flocken auseinander und verflüchtigten sich im unendlichen Gemenge dieses Winters.

Meine Geschichte endet hier. Ich war danach nie wieder derselbe. Damit meine ich nicht mein ungeduldiges Bemühen, nach Drutwien Ausschau zu halten — das war von vornherein vergebens. Nein, seitdem änderten sich zwei Dinge in mir.

Erstens, da mir unsere Begegnung wie ein Wunschtraum erschienen war, sah ich fortan auch alles Erträumte viel wirklicher. Ich maß den Botschaften und Motiven des Erträumens einen neuen, edleren Wert zu.

Zweitens, und das ist wohl das bedeutungsvollere, verband ich den ersten Schnee jeden Winters nunmehr mit ihrem Namen und ihrem Gesicht. Wenn mir auch über das

Jahr ihr Aussehen entfallen sein sollte, da freute ich mich auf die Kälte, den ersten kräftigen Schneesturm. Dann war gewiss, dass sie mir auf andere Weise wiedergekehrt war: Die Naturgewalt erweckte eine schlafende Erinnerung an diesen besonderen Morgen, der so überraschend begonnen hatte, und so vieles verhielt.